

Ilmira Stepanowa

Ausflug auf eine vergessene Insel

Das Konewezer Kloster - Spiegelbild der jüngsten Geschichte

Über dem Ladogasee lag dichter Nebel. Der alte Kutter dümpelte vor sich hin. Das bei Nebel so wichtige Navigationsgerät versagte von Zeit zu Zeit den Dienst. „Vielleicht gibt es diese Insel gar nicht?“ scherzte einer der Matrosen. Immerhin, ein Körnchen Wahrheit steckte schon in diesem Scherz.

Im Gegensatz zu Walaam hatte bisher kaum jemand von dem in seiner Nähe gelegenen Konewez gehört. Denn die seit langem hier stationierten Militäreinheiten kannten nur eine Sorge: Die Insel vor allen abzuschirmen. Auf einigen Karten des Leningrader Gebietes war sie gar nicht erst eingezeichnet. Einst aber wußte ganz Rußland von diesem Kloster, das auf eine sechshundertjährige Geschichte zurückblicken konnte.

Der ehrwürdige Arseni, gebürtig aus Nowgorod und später Mönch in einem Kloster auf dem Heiligen Berg Athos, wollte im Norden Rußlands einen Skit gründen. Bei seiner Abreise in die Heimat erhielt er mit dem Segen des Abtes auch eine Ikone, die später unter dem Namen Konewezer Gottesmutter bekannt wurde. In die Heimat zurückgekehrt, kreuzte Arseni auf der Suche nach einem geeigneten Ort über den Ladogasee. Er war schon an der Insel vorübergefahren, als ein plötzlicher Sturm sein Boot zweimal bis zu ihr zurückwarf. Arseni erkannte darin einen Hinweis göttlicher Vorsehung und wählte diesen Ort für seine Klostergründung.

Bis heute findet man auf der Insel einen riesigen Stein in der Form eines Pferdekopfes. Heidnische Bewohner, deren Pferde hier weideten, hielten den Findling für einen Aufenthaltsort böser Geister und brachten alljährlich dort ein Pferdeopfer dar. Von daher rührt auch der Name Konewez.

Der ehrwürdige Arseni verrichtete an dem Pferdstein ein Gebet, besprengte ihn mit Weihwasser und beobachtete, wie überliefert wird, plötzlich eine Schar schwarzer Krähen, die aufflogen und in die benachbarte Bucht abdrehten. Seit dieser Zeit nannten die Karelen diese Bucht Sortan-Lachte, d. h. Teufelsbucht. Es sollen seither weder Raben noch Schlangen oder Wölfe auf der Insel angetroffen worden sein.

Einundfünfzig Jahre lang lebte der Ehrwürdige in seiner Mönchsburg, die selbst nach seinem Tode noch von sich reden machte. Als in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts die Auseinandersetzungen mit Schweden begannen, wurde die Insel mehrmals überfallen, und die Mönche verließen unter Mitnahme der wundertätigen Gottesmutter-Ikone diese Gegend.

Nach der Revolution 1918 wurde Finnland unabhängig, und die Insel fiel an den neuen Staat, das Kloster aber blieb in kirchlichem Besitz und nahm seinen missionarischen Auftrag wahr. Einige Gebäude wurden von einem finnischen Truppenteil gepachtet.

1940 wurde Konewez zur Sowjetunion geschlagen. Man vertrieb die Mönche, die das altehrwürdige Gnadenbild gerade noch rechtzeitig in das berühmte Neue Walaamkloster nach Finnland retten konnten. Seitdem unterstand dieses Land als Stützpunkt über vier Jahrzehnte dem Verteidigungsministerium der UdSSR.

Vor einiger Zeit begann die militärische Führung darüber nachzudenken, ob hier weiterhin Armee-Einheiten stationiert werden sollten. Die Stadtverwaltung von Priosjorsk erklärte daraufhin, sie wolle die Insel für Devisen an ausländische Firmen verpachten. Dem kam jedoch Patriarch Alexius II. zuvor. Er stellte einen Antrag auf Rückführung in kirchliches Eigentum, und im Frühjahr 1991 wurde das Kloster- nicht die Insel (!) - an die Kirche zurückgegeben.

...Von der Küste noch immer keine Spur, aber aus dem Nebel tauchten hoch oben die Umrisse weißer Türme und hellblauer mit Kreuzen geschmückter Kuppeln auf. Sie kamen sichtlich näher. Der Nebel zerteilte sich, und plötzlich bot sich uns ein ganz anderes Bild. Neben der Anlegestelle fiel eine Stele auf, die an einen Inselbesuch des Zaren Alexander II. im Jahre 1862 erinnert. Die Gedenktafel ist längst abgeschlagen. Und damit das gute Stück nicht ganz und gar verfiel, hatte man die Standfläche hellblau getüncht, die Stele mit Geschoßhülsen umsäumt und mit einem roten Stern gekrönt. Schließlich stürzte auch der Stern, die Kartuschen rosten, nur der Stein ragt noch immer stumm und schmucklos auf.

„1944 wurde die Insel in tadellosem Zustand dem Militär übergeben“, sagte der Leiter des Klosters, Vater Nasari, als er uns seine „Besitztümer“ zeigte. „Die alten Kloster- und Wirtschaftsgebäude standen leer, Ikonen und Kirchengesamtheit waren in den Kirchen und Klausen zurückgeblieben, wie Dokumente und Fotografien aus jenen Jahren belegen. Nun aber bietet sich dieses Bild des Zerfalls.“

Die imposante Kathedrale zur Geburt der Gottesmutter wurde als Speicher benutzt. Im Erdgeschoß erinnerte nichts mehr an den ursprünglichen Sakralbau. Lediglich ein einsamer Engelsflügel war über dem Eingangsportall haften geblieben. Das verunstaltete Gerippe eines Ikonostas schien mit seinen leeren Flächen, deren Gnadenbilder zerstört worden waren, den Betrachter anzugähnen. Im ersten Stock konnte man noch Spuren schöner alter Fresken sehen. Von den Wänden bröckelt der Putz, die Scheiben sind zerbrochen ...

Unter dem Fundament der geschändeten Kirche ruhen die Gebeine des ehrwürdigen Arseni, einst von den Mönchen vor den Schweden hier verborgen. An der Stelle befindet sich eine bewegliche Platte mit einem Ring. Sonst nichts. Keine Inschrift. Neben der Kathedrale weisen einige Grabinschriften auf vergangene Äbte hin. In den schwarzen Marmor sind die Buchstaben „DMB-90“ (Demobilisierung '90) eingehauen sowie die Namen russischer Städte, aus denen die hier Dienst tuenden Armeeingehörigen stammten. Von den Zellentüren haben sie die kleinen hölzernen Kruzifixe abgerissen, um ihre Demobilisierungsalben damit zu dekorieren ...

In einiger Entfernung liegt, von einer hohen weißen Mauer umgeben, der ehemalige Klosterfriedhof. Nichts deutet mehr auf ihn hin. Einige eiserne Recks und eine windschiefe Schautafel mit den vorgeschriebenen Normen zur Wehrtüchtigung lassen darauf schließen, daß er zum Sportplatz umfunktioniert wurde. Im Wald verstreute Kreuze und zerbrochene Grabplatten sind seine einzigen Zeugen. Was aus gutem Stein gehauen war, ist mit Hubschraubern abtransportiert worden, erzählt man sich. Einzig und allein die Grabinschrift eines Matrosen der zaristischen Flotte ist - wer weiß warum - der Zerstörung entgangen. Man hatte sie lediglich in die äußerste Ecke des Platzes geschleppt, vielleicht aus Seefahrer-Solidarität. Der ehemalige Dorffriedhof für die Laien war in einen Feuerlöschteich umgewandelt worden.

„Wir werden die Sportgeräte wegnehmen, die Grabplatten einsammeln und ein kleines Kirchlein errichten“, sagte Vater Nasari, „mehr kann man gegenwärtig nicht tun.“

Die kleine Nikolauskirche war einmal berühmt gewesen wegen ihres althehrwürdigen Ikonostas aus dem

15. Jahrhundert - keine Spur ist von ihm geblieben. Neben der Kirche hatte ein im Alter von 107 Jahren gestorbener Mönch und Fischer seine letzte Ruhestätte gefunden, ebenso ein Kaufmann namens Kukuschkin, der beachtliche Summen für das Kloster gespendet hatte. Ihre Grabplatten sollten Holzgestelle schützen. Eines Tages wurden sie beseitigt, durch die zerfallenden Mauern zogen grasend die Kühe und ließen ihre Fladen zurück ...

Wir überquerten den Appellplatz mit den Losungen aus der Zeit der Parteitage und einer Tafel „Unsere Besten“, von der lediglich Lenins Profil übriggeblieben ist. Dann wandten wir uns dem Heiligen Berg, wie es heißt, Ort einer Gottesmutter-Erscheinung, zu, auf dem die Kasaner Klausen steht. Die Armee hatte eine Warntafel angebracht: „Verbotene Zone. Postengrenze“. Eine lichte Allee führt nach oben zur Kirche, über ihrem Eingang steht in roten Versahen: „Feuergefährlich“. Allerdings wurde dieses Gebäude schon lange nicht mehr als Treibstofflager genutzt. Man hatte die Balken zersägt und so der Zerstörung freien Lauf gelassen. Hier dominieren Öde und Verfall.

„Wie mir die hier nach dem Krieg stationierten Soldaten erzählten, wurden die Ikonen einfach aus den Zellen geschleppt und verbrannt. Einige der Militärs hatten sich Teile von Gnadenbildern aufgehoben, auf denen viele Personen abgebildet waren. Diese Ikonen waren fein säuberlich zersägt worden. In den Übergabeakten habe ich 1946 von einer großen Bibliothek mit alten Handschriften gelesen, von kostbaren Kronleuchtern und anderem. Leider kam eine Kommission von Kunsthistorikern zu dem Schluß, das Kloster stelle in keiner Weise ein Architekturdenkmal dar.“

Damit war der weiteren Verwüstung Tür und Tor geöffnet. Neue Soldaten rückten ein, alte gingen. Was man irgendwie gebrauchen konnte, nahm man mit. Selbst noch zu Beginn des vorigen Jahres hat ein Offizier die Standuhr des Klosters mitgehen lassen. Schließlich wurde Konewez 1960 zu einem Flächendenkmal auf Republikenebene erklärt. Die Militärs setzten daraufhin jene wenigen Gebäude instand, die sie auch nutzten, d. h. eigentlich nur zwei Herbergen.“

„Können Sie denn jetzt gerichtlich vorgehen?“

„Wo denken Sie hin! Da habe ich keine Hoffnung. Vielleicht bringt einer, der etwas mitgenommen hat, es wieder zurück. Wir sollten darum beten ... Neulich kam ein junger Mann zu mir, der als Sohn eines Marineoffiziers hier seine Kindheit verbracht hatte, und übergab mir von ihm gesammelte Restbestände aus dem Klosterarchiv. Offenbar waren die Unterlagen verbrannt, aber einige Blätter vom Wind weggetragen worden ... Ich will damit niemand verurteilen. Alle diese Menschen

waren ja Geiseln des kommunistischen Systems, und jeder kennt das Maß seiner eigenen Sünde. Das eigene Gewissen wird das Urteil sprechen."

Der Geistliche macht sich um die Rückgabe der Insel Sorgen. Die Beziehungen zu den Kreisbehörden sind nach deren vergeblichem Versuch, Konewez zu versilbern, recht gespannt. Obwohl die Insel stets der Kirche gehörte, erklärte die Stadtverwaltung von Priosjorsk: „Wenn Sie Anspruch auf das Land erheben, sollten Sie bedenken, daß die Pacht mindestens eine Million betragen wird.“ Das Gesetz erlaubt ihnen ja völlige Willkür, nicht nur was die Nutzung des Bodens, sondern auch was den Preis betrifft.

Das Verteidigungsministerium dagegen hat in all den Jahren keine einzige Kopeke gezahlt. Auch die Besitzer jener Objekte, die bislang noch auf der Insel geblieben sind, erheben keine Ansprüche. Die Kreisbehörde legte Pläne vor, von denen einer immer läppischer war als der andere. Beispielsweise verkündete sie in der Lokalpresse, daß ein Teil der Insel von der Städtischen Forstwirtschaft übernommen werde, deren Spuren in einem von alter, verrosteter Technik gerodeten Waldstück deutlich sichtbar sind. Übrigens ist die Grundfläche der Insel recht ansehnlich, sie umfaßt 22 Quadratkilometer.

„Der einmalige Kultur- und Naturstandort Konewez sollte zum Naturschutzgebiet erklärt werden und nur einen Besitzer haben“, meint Vater Nasari. „Die Naturschätze beansprucht das Kloster ja nicht, um sich daran zu bereichern. Wir wollen vielmehr aus den Ruinen wieder ein Heiligtum für die ganze Nation erstehen lassen.“

Die Behörde befürchtet, daß sie mit der Freigabe der Insel Einnahmen verliert. Wir würden durchaus mit Priosjorsk eine bestimmte Touristenquote vertraglich vereinbaren, auch ökonomische Möglichkeiten gäbe es.

Nach Abschluß der Aufräumarbeiten könnten wir einen Landwirtschaftsbetrieb einrichten und Fleisch wie auch andere Lebensmittel liefern.“ Die Argumente des Geistlichen klingen plausibel und schmälern die Interessen des Kreises nicht, um die die Behörden besorgt sind. Aber niemand hört auf ihn.

Dennoch belebt sich das Kloster allmählich. In der Kirche hat man Kerzen entzündet. Wohl nicht regelmäßig, aber hin und wieder werden Gottesdienste zelebriert ...

Die Insel selbst konnte in all den Jahren ihren Vorzug und ihr unverwechselbares Gesicht bewahren. Das Wasser in der Konewezer Bucht ist von bester Qualität. Man kann bis auf den Grund sehen, es ist Trinkwasser. Am Ufer des Lagoda finden sich erstaunlich schöne Sandsteine, bald in der Form eines regelmäßigen Ovals, bald wie ein Ei. Anläßlich eines Besuches bemalte eine Künstlerin mit Erfolg einen von ihnen ikonographisch.

Ein von den Mönchen am Strand gepflanzter Zedernhain hat den Wechsel der Zeiten ebenfalls überstanden. Bei Sonnenuntergang ist dieser verträumte Winkel der Insel schönster Ort. Rötlich gefärbter Lehm dient zur Herstellung von Ziegeln, aus denen übrigens zahlreiche Gebäude in Walaam bestehen.

Aus freien Stücken kamen im vergangenen Jahr junge Orthodoxe aus der Jugendbewegung zusammen, besetzten Dächer aus und verrichteten auf den ersten Blick kaum wahrnehmbare, aber doch recht notwendige Arbeiten. Gegenwärtig werden sie sogar von ehemaligen Nutzern einzelner Klostergebäude unterstützt. Als wir beispielsweise den Konewezer Skit besichtigen wollten, fragte der Wächter, wann er zum Einsetzen des Fensterglases kommen solle. Natürlich ohne Entgelt.

Vor kurzem ist die 200 Pud schwere Glocke gesprungen. Zu lange hatte man sie nicht mehr geläutet ...

Diakon Andrej Kurajew

Fragwürdiger Triumph postum

KGB und Kirche in der ehemaligen Sowjetunion

Mich hat die Reaktion auf die Dokumente überrascht, die über die Arbeit des KGB in der Kirche Aufschluß geben. Sie ist weit milder und nachsichtiger ausgefallen, als man hätte erwarten können. Es gab weder

Beschwichtigungen noch Versuche, die Asche menschlicher Schicksale breitzutreten. Ein Dank an die Herren Journalisten! Sie haben das Niveau der derzeitigen politischen Traktate überboten.

Was aber ist unsere Antwort darauf? Nahezu alle jetzt veröffentlichten Enthüllungen befassen sich mit der außenpolitischen Tätigkeit der Hierarchen, zumindest vorerst. Haben sie gelogen und behauptet, die Religion sei frei in Rußland? Ist das Sünde? Ja. Aber muß sich die Verurteilung der Sünde folgerichtig auch auf die ausdehnen, die gesündigt haben? Schließlich handelt es sich um unsere gemeinsame nationale Sünde, die sich lediglich in den kirchlichen Hirten klarer, deutlicher und trauriger abzeichnet.

Ja, Bischöfe wollten im Ausland allen unsere Freiheit einreden. Sie haben
